

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Apostelgeschichte 6,1-7,
am 17.09.2014
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Als die Zahl der Christen in Jerusalem zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen. Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia. Diese Männer stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie.

Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Liebe Gemeinde,

ein Bericht aus der Urgemeinde, der ersten christlichen Gemeinde, die es je gegeben hat und die in Jerusalem ansässig war. Genauer: ein Bericht über die Lösung eines Konfliktes, den es in dieser Urgemeinde gab. Lukas, der Autor der Apostelgeschichte, ist offensichtlich der Meinung, dass es lohnt, darüber zu berichten. Und das ganz offensichtlich deshalb, weil wir es hier in der Urgemeinde mit dem „Urmodell“ einer Konfliktlösung zu tun haben, das für die Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten beispielhaft sein sollte. Ich lade Sie ein, gemeinsam mit mir genauer hinzuhören, um herauszufinden, worin das Beispielhafte dieser Konfliktlösung liegt und was damit auch den Grund dafür darstellt, dass diese Geschichte uns durch Lukas überliefert worden ist.

Eine erste Entdeckung, die ich richtig tröstlich finde: auch die Urgemeinde ist nicht frei von Konflikten. Zunächst, einige Kapitel zuvor, malt Lukas die ersten Christen in Jerusalem in dermaßen idyllischen Farben, dass man nur noch neidisch werden kann: „**Sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel**“, so heißt es da, „**und hatten alle Dinge gemeinsam**“. (Apostelgeschichte 2,44-46)

Das klingt ja schon fast zu schön, um wahr zu sein! Aber spätestens in Kapitel 6, da merken wir: Das waren keine Übermenschen, diese ersten Christen. Auch der erste Elan, der diese neue Religionsgemeinschaft zusammenschweißte, verhinderte es nicht, dass es auch mal schwierig wurde. – Soviel zu unserem Trost, wenn wir heute häufig denken, mit der Kirche gehe es stetig bergab. Merke: Auch Gemeindegewachstum, wie es von der Jerusalemer Urgemeinde berichtet wird, schützt nicht automatisch vor Konflikten.

Nun ist es aber auch interessant, an welcher Stelle der Konflikt aufbricht: die griechischen Witwen werden gegenüber den hebräischen benachteiligt, was die „**tägliche Versorgung**“ betrifft. Was verbirgt sich hinter diesem Ausdruck?

Nun, zunächst sehen wir: Die frühe Kirche, das war keine Organisation, wo man sich – wenn überhaupt! – nur sonntags zum Gottesdienst sah! Das war vielmehr tatsächlich eine Art Lebensgemeinschaft! Eine Lebensgemeinschaft, die nicht nur für geistliche Belange da war, sondern die darüber hinaus offensichtlich auch soziale Belange und konkret die Ernährung aller zu ihren Aufgaben zählte. Eine „Wirtschaftsgemeinschaft“ also – unter anderem! Und besonders achtete man auf die Witwen, die damals bekanntlich ohne Absicherung, ohne Witwenrente oder Ähnliches sehen mussten, wie sie über den Tag kamen.

Nun können wir heute feststellen: Hier sind wir allgemeingesellschaftlich einen Schritt weiter, einen großen Schritt sogar. Bei uns gibt es soziale Netze, die Menschen in Not auffangen. Wobei ich sofort hinzufüge: Diese Netze tragen wirklich nur bis zu einem gewissen Punkt. (Beispiel Konfi-Unterricht...)

Zumindest denke ich: wir können diesen Bericht aus Apostelgeschichte nicht mit dem Hinweis darauf abweisen, bei uns sei alles ja komplett anders als damals in Jerusalem. Ja ich wage die Vermutung: in unserer Gemeinde dürfte die Kluft zwischen denen, die die meisten finanziellen Mitteln zur täglichen Verfügung haben, und denen, die am wenigsten davon haben, größer sein, als sie es unter den Mitgliedern der Jerusalemer Urgemeinde war.

Das soll niemandem ein schlechtes Gewissen machen. Ich will auch nicht den so genannten „urchristlichen Kommunismus“ als Ideal für uns empfehlen. Zum einen weiß man nicht, ob er wirklich länger so funktioniert hat, wie Lukas ihn zwischenzeitlich beschreibt. Zum anderen haben wir in der Neuzeit mit derlei Modellen ja allgemein nicht die besten Erfahrungen gemacht.

Aber was wir unbedingt aus dieser Geschichte mitnehmen sollten, ist die Aufmerksamkeit der Gemeindemitglieder aufeinander, das Interesse füreinander, die Anteilnahme aneinander! Und daraus folgt, dass es uns einfach nicht gleichgültig sein kann, wenn ein Gemeindemitglied oder erst recht eine Gruppe von Gemeindemitgliedern echten Mangel leidet. Da können wir uns nicht einfach auf den Standpunkt stellen, das habe mit dem Gemeindeleben nichts zu tun! Jedenfalls macht uns die Urgemeinde das anders vor!

Ich bin im Übrigen sehr dankbar, dass ich schon vielfach erleben durfte, wie in dieser Hinsicht in unserer Gemeinde sehr effektiv geholfen wurde – und dabei so diskret, dass niemand sich bloßgestellt fühlen musste und umgekehrt nicht der Eindruck entstehen konnte, hier helfe jemand etwa hauptsächlich, um damit allgemeine Beachtung zu finden. Diesen Geist sollten wir unter uns lebendig halten, wenn uns dieser Predigttext etwas bedeutet!

Aber nun fordere ich Sie auf, sich so eine Situation vorzustellen: da existiert also eine soziale Notlage in der Gemeinde, vielleicht wie hier in Apostelgeschichte 6 beschrieben wirklich eine echte Benachteiligung einer Gruppe gegenüber einer anderen. Was würden wir wohl tun?

In früheren Zeiten, da hätten wir vermutlich sofort gerufen: „*Wir müssen eine neue Stelle schaffen!*“ – Dieser Ruf bleibt uns inzwischen freilich in der Kehle stecken. Wir wissen: Dafür sind die Mittel nicht mehr vorhanden. Mehr und mehr ist die Kirche auf ehrenamtliche Arbeit angewiesen. Womit sie freilich wieder näher bei ihren Ursprüngen, bei der Urgemeinde also, angekommen wäre. Denn da dürfte es die große Ausnahme gewesen sein, dass jemand für seine Arbeit in der Gemeinde bezahlt worden wäre. Sogar der Apostel Paulus ging ja, wie wir wissen, einem Beruf nach, um finanziell auf eigenen Füßen zu stehen.

Also: Eine Stelle schaffen, das würden wir heute in der Regel nicht mehr. Was aber würden wir tun? Nun, das kann ich mir durchaus vorstellen. Das läuft bei der Kirche meist nach dem be-

kannten Motto: „*Wenn ich nicht mehr weiter weiß, gründ' ich einen Arbeitskreis!*“ Wir würden uns mit einigen Engagierten zusammensetzen und überlegen, wie wir das Problem lösen.

Und noch etwas kann ich mir in diesem Zusammenhang gut vorstellen, nämlich wie dieser Arbeitskreis besetzt ist: da finden sich dann in der Regel solche Leute, die ohnehin schon an verschiedenen Ecken etwas in der Gemeinde und für die Gemeinde tun. Das ist einfach so. Es ist leichter, jemanden, der schon 3 oder 4 Aufgaben in der Gemeinde übernommen hat, für die 4. oder 5. Aufgabe zu gewinnen, als jemanden zu finden, der zum ersten Mal an irgendeiner Stelle mitarbeiten würde. Mit diesem Phänomen haben wir uns ein Stück weit abgefunden. Schließlich wollen wir doch nicht das Engagement derer dämpfen, die sich gern melden, wenn es etwas zu tun gibt, oder?!

Ob wir damit nicht aber vielleicht ungewollt Menschen, die vielleicht zur Mitarbeit bereit wären, auf Distanz halten? Das ist natürlich nicht unsere Absicht. Wenn man aber merkt: Da sind einige, die tun Vieles und im Zweifel noch etwas mehr, dann hat jemand ganz „von außen“ Kommen es möglicherweise schwer, sich wirklich benötigt zu fühlen.

An dieser Stelle lassen Sie uns hören, wie es nun in Apostelgeschichte 6 weitergeht. Vielleicht haben Sie's in Erinnerung: Es geht doch etwas anders weiter, als ich es gerade als charakteristisch für Gemeinden hierzulande und heutzutage skizziert habe! Nachdem das Problem auf dem Tisch liegt, folgt eine ebenso merkwürdige wie bemerkenswerte Reaktion: Die Apostel sagen: „**Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen.**“ (V. 2) Darin spricht sich eine Befürchtung aus, die ich wie folgt beschreiben möchte: *Ihr meint also, wir haben hier ein Problem der Benachteiligung der griechischen Witwen gegenüber den hebräischen. Da soll also Abhilfe geschaffen werden?! Klar, hier muss etwas geschehen. Aber nun tut bitte nicht so, als müssten wir Zwölf das auch noch schultern! Als hätten wir mit der Verkündigungsarbeit nicht schon genug zu tun! Leute, seht ihr denn nicht, wie wir schon jetzt Überstunden schieben ohne Ende?! Nein, da muss eine andere Lösung her, mit anderen, neuen Leuten!*

Und sie rufen die Gemeinde auf, nach sieben Männern Ausschau zu halten, denen diese Aufgabe der Versorgung der Witwen anvertraut werden kann. Was sie selber angeht, so sagen die Apostel dagegen klipp und klar: „**Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.**“ (V. 4)

Gerade im Vergleich zu uns finde ich diesen Ansatz zur Lösung des Konfliktes tatsächlich beispielhaft! Statt viel Last auf Wenige zu verteilen, wird sie auf die Schultern Vieler gelegt. Eigentlich klingt das ja so sinnvoll, dass man sich fragt, warum wir es so häufig leider ganz anders machen.

Das wiederum ist gar nicht so schwer zu sagen: Wer Kompetenzen delegiert, wer mehr Menschen ins Gemeindeleben einbezieht, der gibt ja auch immer etwas Macht ab. Der akzeptiert, dass da auf einmal in einem bestimmten Bereich Andere das Sagen haben. Und – mal ehrlich: Das mögen wir ja nun auch wieder nicht. Wir Pfarrer schon gar nicht!

Ein Weiteres kommt hinzu: Ich kenne es von mir selbst und weiß es auch von anderen: Manchmal erklären wir uns auch mit einem Seufzen bereit, mal wieder eine weitere Aufgabe zu übernehmen, weil wir uns sagen: Wenn ich's nicht mache, macht es am Ende gar keiner. Und das kann es ja wohl auch nicht sein!

In diesem Sinne bin ich natürlich auch dankbar, dass es Menschen bei uns gibt, die sich an mehreren Stellen der Gemeindegemeinschaft engagieren. Dennoch ist die Häufung von Funktionen bisweilen ein Problem in der Kirche – und weit darüber hinaus.

Wie oft habe ich nicht selber schon gesagt: Bevor ich es miterlebe, dass dieses oder jenes zu spät, zu langsam, zu wenig engagiert gemacht wird, mache ich es lieber selber! Ich werde vermutlich auch in Zukunft immer mal wieder so sprechen. Das macht die Sache aber nicht besser! Die Apostel jedenfalls, wir hörten es, gingen anders vor: Sucht sieben Männer! Wir stehen nicht zur Verfügung! Punkt!

Das heißt: Die Apostel hatten genug Nerven, es auszuhalten, dass die dringende Arbeit nicht sofort getan wurde. Dass zunächst Menschen dafür gefunden werden mussten. Und dass sie, die Apostel, dann auch nicht die Regie bei der Erfüllung dieser wichtigen Aufgabe haben würden. Sie haben das akzeptiert, und sie haben es gewagt, die Gemeinde sozusagen bei ihrer Ehre zu packen: *Ihr wollt doch wohl auch, dass die Versorgung der Witwen gerecht abläuft, oder?! So wie es sich für eine Gemeinde im Geiste Jesu Christi gehört?! Dann sucht Leute, die dafür Verantwortung übernehmen. Sonst – sonst wird das nicht laufen! Und das wollt Ihr doch wohl nicht – oder?!*

Es beeindruckt mich auch, welche Wertschätzung die Apostel an dieser Stelle zum einen ihrer Gemeinde und zum anderen der Aufgabe der Verkündigung entgegenbringen! Da können wir uns heute wirklich eine Scheibe von abschneiden! Wenn wir die Öffentlichkeit in unserem Lande fragen, wozu die Kirche eigentlich gut ist, dann wird regelmäßig der weite Aufgabenbereich der Diakonie genannt. Da hinein würde natürlich auch die Versorgung der Witwen fallen. Aber die Verkündigung des Evangeliums? Allein der Begriff würde in der deutschen Öffentlichkeit heute wie ein Fremdkörper wirken, da bin ich ziemlich sicher!

Und auch wir Pfarrer sind immer wieder versucht, alles Mögliche zu machen, aber unsere Predigtaufgabe hintanzustellen! Manchmal hat man geradezu den Eindruck, dieses Phänomen werde auch noch „von oben“ gefördert – sicher ungewollt, aber dafür erschreckend effektiv. Die Arbeit am Schreibtisch, das Lesen und Verfassen von Sitzungsprotokollen, Konzeptionen und Dokumentationen hat in den letzten Jahren enorm zugenommen. Und es hält unsereinen beschäftigt. Insbesondere das „Neue Kirchliche Finanzwesen“, das bei uns eingeführt wird, geht in diese Richtung.

Vor allem für einen Presbyteriums vorsitzenden kann das fatal werden: denn in dieser Position wissen wir, dass es da juristisch und auch finanziell relevante Dinge zu erledigen gilt, wo die Entscheidungen entsprechende Folgen nach sich ziehen können. Und im Zweifelsfalle kann es sehr unangenehm sein, da juristisch für haftbar gemacht werden zu können. Natürlich fällt man als Vorsitzender diese Entscheidungen nicht alleine, und sie werden auch von einem hoffentlich wachen und aufmerksamen Gemeindeamt auf ihre Bestandsfähigkeit im Krisenfall geprüft. Dennoch weiß ich von mir selbst, dass ich in diese Dinge bisweilen soviel Zeit und Energie hineingesteckt habe, dass die Aufgabe der Predigt in den Hintergrund zu rücken drohte.

Denn da schleicht sich ja leicht der Gedanke ein: bei der Predigt, da ist ja nichts juristisch oder finanziell bindend – und schon wird man nachlässig... Liebe Gemeinde: hätte die Urgemeinde so gedacht, ich fürchte, dann wäre es nie zu der enormen Ausbreitung des christlichen Glaubens gekommen, die zum Glück eben doch stattgefunden hat! Denn: was war wohl der Grund, warum sie stattgefunden hat? Weil die Kirche, weil schon die Apostel in Apostelgeschichte 6 die Aufgabe der Verkündigung als zentral für den Glauben und seine Ausbreitung erkannt und sich dafür Zeit und Energie genommen haben!

Aber, und das ist nun genauso wichtig: Sie haben dabei die diakonische Aufgabe der Kirche nicht etwa vernachlässigt! Sie schicken die Gemeinde ja auf die Suche nach geeigneten Kandidaten dafür. Überflüssig zu erwähnen, dass es unter heutigen Voraussetzungen natürlich nicht angeht, in diesem Zusammenhang lediglich von Männern zu sprechen, die da gesucht werden. Ja vermutlich wäre es schon für die ganz frühe Kirche ein Segen gewesen, hätte sie Frauen konsequent mit den Männern gleich behandelt – im Diakonenamt genauso wie im Predigtamt. Gut, wenn immerhin inzwischen in unserer evangelischen Kirche die Weichen neu gestellt worden sind!

Und soviel ist schon in Apostelgeschichte 6 klar: Predigt und Diakonie – beides gehört zur Kirche, zu ihrem Leben und zu ihrer Ausbreitung unaufgebbar hinzu. Hier gilt: Aufgabenteilung – ja, unbedingt. Aber bitte keine falschen Alternativen aufrichten!

Der Effekt dieser Devise in der ersten Christenheit ist bemerkenswert: **„Die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem.“** So heißt es in **Apostelgeschichte 6,7a**. Da werden wir heute wohl etwas wehmütig seufzen. Aber statt die Wehmut nun allzu sehr zu kultivieren, sollten wir eher bei der Urgemeinde in die Schule gehen, was das Entwickeln von Konfliktlösungsmodellen angeht. Ich meine, da lässt sich Einiges lernen!

Ein letzter Punkt, der mit der letzten Bemerkung im Predigttext zu tun hat. Dieser schließt ja mit einem Sätzchen, das in unseren Ohren unfreiwillig komisch klingt, aber durchaus ernst gemeint ist. Nachdem die Konfliktlösung beschrieben und daraufhin das Wachsen der Gemeinde festgestellt sind, fügt Lukas nur noch ein Sätzchen an: **„Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.“ (Apostelgeschichte 6,7b)** In unsere heutigen Verhältnisse hineinübersetzt müsste dieses Sätzchen ja in etwa so lauten: *„Sogar etliche Pfarrer ließen sich von der Begeisterung für den Glauben anstecken und schlossen sich der Bewegung an.“*

Dahinter steckt – Ironie hin oder her – die Erfahrung: gerade wir Pfarrer, also diejenigen, die eigentlich die ersten, die „Motoren“ sein sollten, das christliche Leben voranzubringen, sind oftmals am schwersten davon zu überzeugen, wirklich vorbehaltlos den Weg mitzugehen, den Gott seiner Gemeinde weisen will. Was steht uns da im Wege? Ist es unsere „Professionalität“ in Sachen Religion, die nicht selten in Eitelkeit übergeht, unsere akademische Ausbildung, ein gewisser Standesdünkel?

Ich weiß es nicht. Ich sehe nur: Auch das war in der Antike wohl nicht besser als heute. Aber Apostelgeschichte 6 macht uns Mut mit diesem kleinen Sätzchen, das so ironisch klingt und doch so ernst gemeint ist: selbst unsereiner kann für den Glauben gewonnen werden – wenn wir uns am Beispiel der Urgemeinde orientieren, an ihrem Prinzip der Arbeitsteilung und der ausgeglichenen Wertschätzung sowohl der diakonischen als auch der Predigtarbeit!

Was für diejenigen, die die Fäden in der Hand halten, zunächst wie ein Machtverlust anmuten mag – es erweist sich schließlich als Schlüssel zum Wachstum der Gemeinde. Es wäre wünschenswert, dass auch wir diesen Schlüssel bei uns entdecken und fruchtbar machen mögen! Amen.